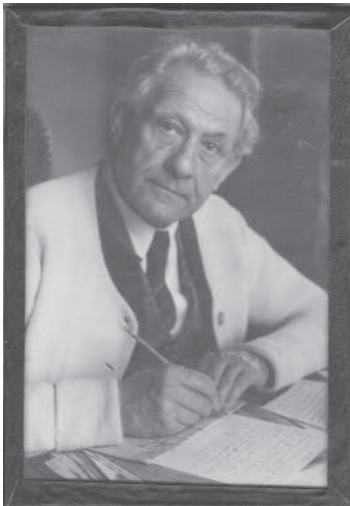




Gerechtigkeit für Hans Carossa!

von Martin G. Petrowsky



Bis heute ist die Diskussion über die „Gesinnung“ des Arztes und Dichters Hans Carossa (1878–1956) und seine Nähe oder Ferne zum Nationalsozialismus nicht verstummt; sein Werk ist – infolgedessen? – großteils nur mehr antiquarisch zu bekommen. Wir haben hier nicht die Möglichkeit, den Fragen von Mitschuld, Unterlassung, Opportunismus usw. in aller Tiefe nachzugehen; wir wollen aus Anlass des bevorstehenden 140. Geburtstags von Hans Carossa allerdings wieder für den Grundsatz plädieren, dass man das Kind nicht mit dem Bad ausgießen und das Kunstwerk nicht aufgrund von (meist fragwürdigen) Einschätzungen der Charaktereigenschaften des Künstlers bewerten soll. Erika Mitterer (das oben abgebildete Porträtfoto Hans Carossas stand immer auf ihrem Schreibtisch) und ihr Mann Fritz Petrowsky haben Carossa jedenfalls sehr geschätzt – persönlich und als Dichter.

In Gero v. Wilperts *Deutschem Dichterlexikon* (Ausgabe 1988) wird über Carossa u. a. dies gesagt:

... Lehnte 1933 die Wahl in die nazist. Preuß. Dichterkademie ab, wurde jedoch 1941 wider Willen Präsident des faschist. Europ. Schriftstellerverbands. – Als Lyriker und Erzähler Vertreter der klass. abendländ. Tradition des Maßes und der Mitte in formaler und inhaltl. Anlehnung anfangs an Dehmel, George u. Rilke, später an Goethe u. Stifter, abseits lit. Modeströmungen. Verhalten-schlichte und besinnl. reife Sprache von großer Klarheit [...]. Als Lyriker von dichter.

Tiefe und Formsicherheit, Wahrer echten Menschentums. [...] Wichtige, humanitäre Kriegsbücher von der inneren Überwindung des Krieges.

Dieser sachlichen Charakterisierung seien einige Sätze aus einem vernichtenden Beitrag des auf nationalsozialistische Literaturpolitik spezialisierten Dietrich Strothmann (*Die ZEIT* Nr. 15/1967) gegenübergestellt:

Er schrieb, als alles vorüber war und er sich über sich öffentlich und freiwillig seine Gedanken machen konnte: „Wir glaubten nach jeder neuen Gewalttat, nun sei das Höchstmaß der Brutalität erreicht, nun müssten Besinnung, Lockerung, Milderung eintreten. Ein Glück für uns, dass wir noch nicht ganz erkannten, welch dichtes Netz von Unredlichkeit und Bosheit über das Land geworfen war; wie wäre es sonst möglich gewesen, immer noch mit Mut und Lust dem eigenen Tagwerk nachzugehen.“

So schrieb Hans Carossa, im Jahre 1951, in seinen Erinnerungen Ungleiche Welten (Insel Verlag). So rechtfertigte sich Hans Carossa, [...] – er, den ein anderer, Hermann Kesten, solcherart abkanzerte: „Der Lump in der Literatur. Sein Leben lang schrieb er Goethe nach, setzte sich unter die Mörder und nahm Geld von ihnen. Streicht den Halunken aus der deutschen Literatur!“ Dabei war der Goetheaner Hans Carossa gewiss keiner von den Schlimmsten und Ärgsten, nicht im Politischen und auch nicht im Literarischen. [...] Immerhin ließ sich Hans Carossa 1939 von Goebbels dazu überreden, Hitler ein Geburtstagsgedicht zu schicken; [...] immerhin präsierte er ab 1941 der vom Reichspropagandaminister inspirierten „Europäischen Schriftstellervereinigung“ [...].

Hans Carossa war einer von vielen, die es nicht so ganz schlimm trieben wie viele andere neben ihm zur selben Zeit. Trotz allem ist ihm also nicht in der polemischen Art des Musentempelsäuberers Hermann Kesten beizukommen. Haß, ätzende Verachtung führen da nicht weiter bei dem Versuch, herauszufinden und nachzuweisen: warum beispielsweise ein Lyriker und Romancier wie Carossa, ein Mann von Sprachkultur mit der Gebärde eines Goethe-Nachfahrs, damals dem Terror huldigte [...].

Lassen wir die Frage offen, ob jemand, der in einem Terrorstaat als Mitläufer durchzutauchen versuchte, deshalb dem



„Terror huldigte“. Zum 50. Todestag Hans Carossas war offenbar die Zeit schon reif für eine objektivere Betrachtung. In der *Welt* vom 12. 9. 2006 erschien ein schöner Beitrag des Literaturwissenschaftlers Rüdiger Görner, der am Beginn die Qualität der Dichtung des Autors hervorhob:

Was bedeutet uns Hans Carossa heute? Eine Handvoll geradezu unwirklich schöner Gedichte; das Rumänische Tagebuch (1924), das alle diejenigen schätzen, die den Ersten Weltkrieg nicht nur als härtendes „Stahlgewitter“, sondern als seelische Bewährung erfahren hatten. Carossa schrieb als Anwalt dessen, was wir heute „Erinnerungskultur“ nennen. Erinnerung bedeutete für Carossa Zeugnis ablegen, sich zur Rechenschaft ziehen, ohne deswegen die poetische Sprache aufzugeben. In Ungleichen Welten, seinem Lebensbericht aus dem Jahr 1951, ist ihm das wie kaum einem in seiner Zeit Verstrickten gelungen. Gäbe es nur dieses eine Buch von Carossa, es genügte, um ihm auf immer einen Logenplatz in der deutschsprachigen Literatur zu sichern.

Danach kam Görner ausführlich auf die Vorwürfe der Nähe zum NS-Regime zu sprechen:

Im Mai 1933 verweigerte er sich der Aufnahme in die gleichgeschaltete Preußische Dichterkademie; bei Goebbels erwirkte er 1940 die Freilassung des schwerkranken Alfred Mombert; bei Kaltenbrunner bemühte er sich um den 1944 in KZ-Haft geratenen Peter Suhrkamp und beschwor in den letzten Kriegswochen den Passauer Oberbürgermeister, die Verteidigung der Stadt zu unterlassen, um sie vor der Vernichtung zu bewahren – wofür er von einem SS-Offizier in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde. [...]

Bereits im April 1933 hatte Carossa die neuen Zustände im Reich in ironisch-sarkastischem Ton beschrieben: „Wir werden gereinigt, geläutert, gesiebt, desinfiziert, entmischt, ertüchtigt, aufgenordet, beinahe hätte ich auch noch geschrieben: entfremdet. Keine guten Aussichten für die Dichter, die doch, ähnlich der Natur, ihr Bestes hervorbringen, wo es einigermaßen gemischt zugeht.“ [...]

Irgendwann im Jahre 1941 verfiel Goebbels auf die bizarre Idee, eine Europäische Schriftstellervereinigung ins Leben zu rufen, wobei man Carossa das Amt des Präsidenten aufnötigte. [...]. Am Beginn dieses Herbsttages in Weimar hatte eine Wiederbegegnung mit seinem Verleger, Anton Kippenberg, stattgefunden und dieser war es wohl, der seinem neben Reinhold Schneider wichtigsten lebenden Autor wohl auf Drängen von oben energisch zuriet, dieses Amt zu übernehmen.

Verschiedene Welten von Hans Carossa

Die Meise, die sich in den Dom verfliegen,
Was helfen ihr die Gnadenbilder alle,
Der Orgelklänge feierliches Wogen?
Das Heiligtum wird ihr zur Todesfalle,
Die goldnen Engel, die sich gütig neigen,
Vermögen ihr den Ausweg nicht zu zeigen.
Umblendet von unschuldiger Gefahr
Zerstößt sie sich den Fittich am Altar.

aus Hans Carossa: *Stern über der Lichtung*,
Verlag der Bücherstube Fritz Seifert, Hameln 1946

Bezeichnend nun, wie Carossa „mittanzte“. Ein erstes Treffen dieser Phantomvereinigung von Schriftstellern war für Oktober 1942, wiederum in Weimar, angesetzt. Carossa, der Präsident, ließ sich entschuldigen; er weilte „aus Gesundheitsgründen“ auf Ischia, was einem Boykott gleichkam. Im Herbst 1943 sollte er eine große Rede in seiner neuen Eigenschaft halten; aber die kriegsbedingten Umstände erlaubten keine neuerliche Einberufung der Mitglieder. Die Rede hatte Carossa jedoch ausgearbeitet. Sie wäre im Herbst 1943 geeignet gewesen, ihn vom Rednerpult weg zu verhaften. Abschriften zirkulierten dann nur im Freundeskreis. [...]

Der Beitrag Görners schließt mit diesem Absatz: „Den ‚Gewalt-Dämonen‘ stellte er seine Vorstellung von ‚freiem Menschentum‘ gegenüber, das sich am perikleischen Athen orientierte, am Prinzip Dialog. Dass ihn 1951 Martin und Paula Buber im Zeichen dieses Prinzips in Passau-Rittsteig besuchten, war mehr als eine große Geste.“

Eine erste österreichische Reaktion gleich nach Erscheinen der *Ungleichen Welten* war die Rezension von Fritz Petrowsky in der *Presse* vom 18. 5. 1951, die wir in seinem Nachlass entdeckten. Sie möge viele heutige Literaturfreunde dazu verleiten, sich in einem der Carossa-Bücher selbst ein Bild über die Weltanschauung dieses Mannes und die Qualität seiner Sprachkunstwerke zu machen – wenn auch vielleicht nur in einem antiquarisch ergatterten Exemplar ... >>>



Zu seinem neuen Lebensbericht „Ungleiche Welten“:

Carossas dichterische Rechenschaft

von Fritz Petrowsky

Wenn die Reihe der „Lebensgedenkbücher“ Hans Carossas um ein weiteres vermehrt wird, ist dies für eine große Gemeinde ein mit Freude und Dankbarkeit aufgenommenes Geschenk. Seine unvergleichliche Art, Erlebtes in voller Anschaulichkeit zu beschwören und dabei zugleich immer den Blick auf das Allgemeine zu lenken – in einer dichterischen Sprache, der in jedem Satz kunstvoll-einfachste Formulierungen glücken –, hat immer wieder Trost und Mahnung, Einsicht und Beglückung gewährt.

Sein neuestes Buch „Ungleiche Welten“, das soeben – wie alle früheren – im Insel-Verlag erschienen ist, schlägt man aber auch deshalb mit besonderer Spannung auf, weil es das Schicksal des Dichters in den letzten zwanzig Jahren, „da sich das deutsche Verhängnis erfüllte“, zum Gegenstand hat. Und man wird nicht enttäuscht.

Viele meinen, dem deutschen Volk einen großen Liebesdienst zu erweisen, wenn sie über diese Dinge schweigend hinweggehen. Wie gerne würde man auch selbst alle Beispiele haltloser Verblendung aus dem Gedächtnis tilgen und die Blicke der Menschen zu freundlicheren Bildern lenken! Wir haben aber schon in der Kriegszeit allzusehr durch unser Verstummen die Schlechten im Schlechten bestärkt. Wir wünschen keine Generalabsolution, wie man sie Sterbenden erteilt. Eine Weltstunde ruft, und wer das Künftige bedenkt, muss jenen für den wahren Volksfeind halten, der da spricht: Nun ja, gewiss, man ist zu weit gegangen – man hat Dummheiten gemacht – wo gehobelt wird, fliegen Späne – jede Nation hat ihre Flegeljahre – warum redet man immer nur von der deutschen Grausamkeit, nie von der türkischen, polnischen, tschechischen, russischen, chinesischen? Nie von den Gräueln der Inquisition oder der italienischen Städtekriege? – In dreißig Jahren denkt niemand mehr daran, – wer weiß, ob's gar so schlimm gewesen ist, usw.

Nun, wenn wir Deutschen keinen Wert mehr darauf legen, im geistigen Raum der nächsten Jahrhunderte wieder gültig mitzuraten, so können wir ja diese Dinge wie eine lästige Privatsache unberedet lassen und uns damit begnügen, dass da und dort ein freundlicher Ausländer alles in Ordnung findet oder fremdländische Firmen wieder mit uns Handel treiben, dass unsere

Lebenshaltung dank der Spannung, die zwischen den Weltmächten wächst, sich wieder der Norm nähert – wir werden dann eben als verantwortungslose Schatteten weiterleben oder auf großartig romantische Weise die Geschehnisse deuten. So steht es aber nicht mit uns; wir haben es noch mit dem Geisterreich zu tun, wo nichts vergessen wird. Wir dürfen auch immer noch glauben, dass die Welt uns eine Ehre erweist, wenn sie deutsches Verhalten genauer betrachtet und schärfer beurteilt als das Gebaren manches anderen Volkes, über das sie nicht viele Worte verliert.

Carossa verfolgt mit dem ruhig forschenden Blick des Dichters, der zugleich Arzt ist, die Ereignisse, und was immer er zu den einzelnen Phasen sagt, gibt zusammenfassend Abschließendes. Da ist weder Heftigkeit der Anklage noch weichliche Verschleierung – aber die Schilderung ist so genau und wahrhaft, dass die grausame Wirklichkeit jener Jahre ganz nah vor dem Leser steht. Dabei fühlt dieser aber stets, wie es der Dichter von seinem Sprechzimmer sagt, „das Walten des viel verlachten Engels der Humanität“.

Das Bewusstsein der Verantwortung gerade des Dichters, über welche das Buch sehr offen spricht, kam in einem gegen Kriegsende entstandenen Gedicht besonders deutlich zum Ausdruck, in dem es heißt:

*Oh, schon dürfen Millionen
Tun, als wäre nichts geschehn.
Soll nur ich am Abgrund wohnen,
Wo die Höllen fortbestehn?*

*Oder ziemt's mir, auszuweichen
Eignem Dunkel, eigner Last?
Ich will doch den Ring erreichen,
Der mich neu zusammenfasst.*

*Seht, ich darf ja keinem fluchen,
Auch dem Weltzerstörer nicht,
Urnachtwege muss ich suchen
Und ein einsam Selbstgericht.*

Weniger als die früheren „Lebensberichte“ enthält dieser Band vom äußeren Leben des Dichters selbst. Der Miss-



brauch, der mit seinem so großes Vertrauen genießenden Namen getrieben wurde, zwingt ihn aber doch, auf einiges näher einzugehen. Er fühlt das Bedürfnis, das zu entschuldigen, und schreibt: „An dieser Stelle meines Berichtes wird mir bewusst, was einer unternimmt, wenn er von seinem eigenen Leben erzählen soll. Mag er die Episoden nicht umgehen, die den Sinn einer Rechtfertigung haben, so wird er genötigt sein, von sich selber Dinge zu sagen, die gewiss weit überzeugender klängen, wenn ein anderer sie ausspräche, und so war ich oft versucht, die Feder wegzulegen. Dann aber kam immer wieder eine Stunde, wo ich einsah, wie sehr es meine besten Freunde befremden müsste, wenn ein Autor, der so gern von seiner inneren und äußeren Entwicklung Rechenschaft ablegt, gerade über diese tief bewegten Jahre schweigend hinwegginge.“

Bevor Carossa aber von der Art spricht, wie man ihn zur Annahme der Präsidentschaft der sogenannten „Europäischen Schriftstellervereinigung“ überrumpelte oder wie man ohne sein Wissen einen Jahre vorher aus Zitaten zusammengestellten Glückwunsch für Hitler so abdruckte, „dass der Eindruck einer spontanen lyrischen Huldigung entstand“, nimmt er jedem Vorwurf die Schärfe durch die Feststellung, dass ein selbstverschuldeter Verlust, „in dem sich die ganze Seelentaubheit der Epoche sinnbildhaft zum Ausdruck brachte“, wesentlich schwerer wog als der Unfug, den man mit seinem Namen trieb.

Nicht nur dem Verehrer des Dichters, der damals solche ihm unverständlich erscheinende Nachrichten vernahm, werden nun die Zusammenhänge klar; auch wer damals vom unerschütterten Standpunkt der traditionssicheren freien Geistigkeit westlicher Länder die Vorgänge beobachtete und oft hart tadelte, wird aus diesem Werk erkennen müssen, welcher Art das Leben in Deutschland in Wirklichkeit war. Carossa macht keinen Vorwurf, aber er beschreibt bei der Schilderung seiner letzten Vortragsreise nach Wien, wie er am Abend erschöpft nach Hofmannsthals „Kleinem Welttheater“ griff:

Ich las die Worte des jungen Herrn, des Dichters, des Arztes, des Wahnsinnigen und fand es am Ende tröstlich, dass Hofmannsthal früh genug gestorben war, um nicht mehr seine Vertreibung aus dem alten Österreich erleben zu müssen, dem er durch die Poesien seiner Jugend einen überirdischen Glanz verliehen hatte. Es lag nahe, sich zu fragen, was für Botschaften wohl von ihm zu uns herübergekommen wären, wenn er wie viele andere Flüchtlinge hätte im fremden Lande leben müssen. Wer aber seine Aufsätze in der ‚Berührung der Sphären‘ gelesen hat, kennt auch die Antwort und weiß, dass aus diesem Munde nichts hätte kommen können als Erweckendes, tröstlich Erleuchtendes, den

geistigen Menschen Bestärkendes. Eine wilde Triumphrede über Deutschlands Unglück, ein Jubelruf über die Zerstörung deutscher Städte wäre niemals über seine Lippen gekommen. Mittlerweile hatte man ihn in seinem Vaterlande zu vergessen begonnen und unter den schönen Bäumen bei Kalksburg seinen Namen entfernt, um einem Mördernamen Platz zu machen. Noch aber tönt Orpheus durch die Seelenwelt; noch verweisen große Gesänge jeden an die Stelle des Chors, die ihm gebührt.

Der Band wird durch eine Erzählung „Ein Tag im Spätsommer 1947“ beschlossen. Mit erfundenen Personen spielt auch sie im Passauer Lebensumkreis des Dichters und umgreift in der gleichen gütig verstehenden Art Schicksale von Einheimischen, Flüchtlingen und Heimatlosen.

Erika Mitterer über Hans Carossa

In einem Gespräch mit dem deutschen Rundfunkautor Holmar Attila Mück erläuterte Erika Mitterer in den Neunzigerjahren, dass Stefan Zweig sie bei ihrem ersten Besuch in Salzburg auf Hans Carossa, dessen Namen sie damals noch nicht einmal gekannt hatte, aufmerksam gemacht hätte:

... da zog er aus der Bibliothek einen Band heraus und begann, mir Gedichte von Carossa vorzulesen – und die haben mich dann auch wirklich sehr ergriffen. [Anlässlich ihrer regelmäßigen Verwandtenbesuche in Deutschland hätte sie dann den Dichter immer wieder in seinem Heim bei Passau besucht.] Ich habe seine Werke sehr geliebt. – Es hat jemand erwähnt, er sei ein „Rechter“ gewesen. Ich hab darüber nachgedacht, ich glaube[...], er wollte es sich zweifellos nicht ganz mit den Nazis verscherzen [...], schon weil er dann den anderen nicht mehr hätte helfen können – und er hat vielen geholfen herauszukommen! Und er hat alle Freundschaften [Anm.: mit Juden und sonstigen Verfemten] beibehalten – er liebte den Zweig sehr, und er liebte sehr Felix Braun und seine Geschwister – also der Carossa als Nazi, das klingt für mich nur wie ein Witz ...